



böhlau

# WIEN 1914

ALLTAG AM RANDE  
DES ABGRUNDS

EDGARD HAIDER

**böhlau**

Edgard Haider

# WIEN 1914

ALLTAG AM RANDE DES ABGRUNDS



2013

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:  
Postkarte: Blick in die Rotenturmstraße

© 2013 by Böhlau Verlag Ges. m. b. H&Co. KG, Wien Köln Weimar  
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Philipp Rissel  
Umschlaggestaltung: Peter Frommann  
Herstellung und Satz: Carolin Noack  
Druck und Bindung: BALTO Print

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in Lithuania

ISBN 978-3-205-79465-3

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Hoffen auf bessere Zeiten: der Jahreswechsel . . . . .	8
Im Teufelskreis des Wettrüstens: die Lage in Europa . . . . .	20
Tradition und Privilegien: die Habsburger . . . . .	30
Ein hartes Los: Wohnungselend und Winternot . . . . .	40
Ein ungewöhnlicher Ringstraßenkorso: die Arbeitslosen . . . . .	46
»Die heilige Wandlung«: Parsifal . . . . .	50
»Hie Walzer!« – »Hie Tango!«: der Wiener Fasching . . . . .	56
Kampf dem Modernismus: die Kirche . . . . .	70
Durch Obstruktion entwertet: das Parlament . . . . .	75
»Ein grenzenloses Unrecht«: die Wiener Wahlordnung . . . . .	82
Erste Risse im alten Rollenbild: die Frauen . . . . .	89
Eine Saat des Hasses: der Antisemitismus . . . . .	106
Mehr als ein Gast: Kaiser Wilhelm II. . . . .	118
Raus aus der Stadt: Fröhliche Ostern . . . . .	123
Alles neu und renoviert: Praterfreuden . . . . .	132
Faszination Fliegen: Flugfeld Aspern . . . . .	138
Zwischen Bangen und Hoffen: der kranke Kaiser . . . . .	142
Ein verhageltes Silberjubiläum: die 1.-Mai-Feier . . . . .	148
»Ureigenstes Werk des Bürgertums«: der Blumentag . . . . .	154
Nostalgisches Gedenken: 100 Jahre Wiener Kongress . . . . .	157
Unvermindert in Gefahr: Alt-Wien . . . . .	166
Wandel im Stadtbild: die Neubauten . . . . .	174
Eine wachsende Herausforderung: der »Verkehrsjammer« . . . . .	182
Ein Privileg der Reichen: das Automobil . . . . .	193
Schmutz, Staub und Rauch: die Großstadtübel . . . . .	199
Festesreigen und Donnergrollen: der Frühsommer . . . . .	205
Im Schatten des Todes: die Woche vor Sarajevo . . . . .	216
Eine blutige Zäsur: das Attentat . . . . .	223
Wien trägt Schwarz: die Trauer . . . . .	232
Ein trügerisches Sommeridyll: der Juli . . . . .	241
Ein Blitz aus heiterem Himmel: das Ultimatum . . . . .	250
Ein umjubelter Erlöser: der Krieg . . . . .	255
Epilog . . . . .	275

Glossar . . . . .	276
Register . . . . .	282
Literaturverzeichnis . . . . .	288
Bildnachweis . . . . .	291
Anmerkungen . . . . .	295
Danksagung . . . . .	301

## »Ein grenzenloses Unrecht«: die Wiener Wahlordnung

Während am 16. März 1914 das Parlament nach Hause geschickt wird, steht das benachbarte Rathaus ab diesem Tag im Zeichen der Gemeinderatswahlen. Anders als auf Reichsebene wird in Wien nach wie vor nach dem Klassenwahlrecht verfahren. Es gibt insgesamt vier verschiedene Wahlkörper, die sich durch die jeweilige Steuerleistung der Wahlberechtigten unterscheiden. Die mit der größten Steuerleistung wählen im 1. Wahlkörper, wie etwa die Hausbesitzer. Abgestuft folgen der 2. und der 3. Wahlkörper. Dieser 3. Wahlkörper ist für die in Wien herrschenden Christlichsozialen von besonderer Bedeutung, denn in ihm sind sowohl die Gemeindebediensteten als auch die Gewerbetreibenden vertreten. Der 4. Wahlkörper ist allgemein, in ihm wird ein Mandat pro Bezirk vergeben, also insgesamt 21 Mandate. Teilnahmeberechtigt sind alle in den anderen drei Wahlkörpern zugelassenen Bürger. Zu vergeben sind insgesamt 165 Mandate, jeweils 48 in den drei ersten Wahlkörpern und die 21 im 4. Wahlkörper.

1914 werden alle 48 Mandate im 3. Wahlkörper für die Dauer von sechs Jahren neu besetzt, im 4. Wahlkörper die erledigten Mandate in den Bezirken Landstraße, Ottakring und Floridsdorf. Ferner werden fünf Mandate im 1. Wahlkörper und ein Mandat im 2. Wahlkörper vergeben. Insgesamt geht es also um die Neubesetzung von 57 Gemeinderatsmandaten, das ist ein Drittel des Gremiums. Nur vier der vakanten Mandate gehörten bisher der Opposition. Wahlberechtigt sind alle österreichischen Staatsbürger männlichen Geschlechts, die das 24. Lebensjahr vollendet haben und im Gemeindegebiet von Wien mindestens drei Jahre ununterbrochen wohnen.

Die Reichsratswahlen im Juni 1911 haben die wahre Stärke der Parteien offenbart, wenn das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Wien zur Anwendung käme. Damals entfielen auf die Sozialdemokraten nahezu 147.000 Stimmen, auf die Christlichsozialen samt Absplittierungen etwa 135.000. Wien hat also damals eindeutig rot gewählt, wenn auch auf parlamentarischer Ebene. Bei den allgemeinen Gemeindewahlen 1912 erhielten die Christlichsozialen fast 121.000, die Sozialdemokraten 118.500 Stimmen, also ein knapper Vorsprung für die Christlichsozialen. Im Gemeinderat verfügen die Christlichsozialen aufgrund des Klassenwahlrechts über 136, die Sozialdemokraten nur über neun Mandate. »Was für eine schuftig-erbärmliche Wahlordnung, fragen wir, muß das wohl sein, die ein so grenzenloses Unrecht erzeugt... Tatsächlich gibt es in der ganzen österreichischen Verfassung nichts so

Lumpiges wie diese Wiener Wahlordnung<sup>97</sup>, geht die ARBEITERZEITUNG mit den Wiener Wahlverhältnissen hart ins Gericht und meint, hier sei »die Niedertracht Gesetz, daß in jedem der drei Wahlkörper der Besitzenden achtundvierzig Mandate verliehen sind, wogegen der allgemeine Wahlkörper mit einundzwanzig Mandaten abgespeist ist, woraus sich die ganz beispiellose Ungerechtigkeit ergibt, daß die Besitzenden aller Grade vorweg 144 Mandate besitzen und die Nichtbesitzenden, mehr als die Hälfte der Bevölkerung, die 21 Mandate nicht einmal alleine haben, die Besitzenden vielmehr an diesen 21 Mandaten noch mit dem gleichen Rechte beteiligt sind.«<sup>98</sup> Solche Verhältnisse seien »nur der Ausdruck der zügellosen Herrschaft der Christlichsozialen, die es immer verstanden haben, die Klinke der Gesetzgebung zu ihrem eigennützigen Vorteil zu benützen! ... In ihrer aufreizenden Ungerechtigkeit steht die Wiener Gemeindeordnung ohne Beispiel in Oesterreich da.«<sup>99</sup>

Von einer fairen Wahl kann somit keine Rede sein, meint auch die bürgerliche Opposition. Es sei offenkundig, »daß die herrschende Partei ihre große Mehrheit im Rathause nur einer kunstvoll ausgeklügelten Wahlordnung verdankt, daß aber ihre Anhänger in der Wiener Bevölkerung in der Minderheit sind. Die auf solche Art zustande gekommene Mehrheit übt nun im Wiener Rathause eine verantwortungslose Alleinherrschaft aus, die sie zur Ausschließung aller unabhängigen Gemeinderäte von der ernststen Mitarbeit an der Verwaltung der Stadt mißbraucht ... Die der Minorität angehörenden Gemeinderäte aber, welche gegen diesen brutalen Mißbrauch der Mehrheit protestieren, werden ausgeschlossen und an der Ausübung des Mandats behindert«<sup>100</sup>, heißt es in einer »Erklärung der fortschrittlichen Gemeinderäte«. Und sie kündigen an, künftig »keine Sitzung des Gemeinderates vorübergehen zu lassen, ohne in schärfster Weise gegen die rücksichtslose und brutale Alleinherrschaft der Majorität zu protestieren«<sup>101</sup>.

Kein Vertrauen haben die Sozialdemokraten auch in die Objektivität der Wahlbehörde, da »die ganze Amtstätigkeit dieser magistratischen Abteilung von dem Parteiinteresse der Christlichsozialen beherrscht ist, daß alles, was der Magistrat als Wahlbehörde zu verfügen hat, beeinflußt und bestimmt ist von dem Parteiinteresse der Christlichsozialen ... Wir beschuldigen den Zentralwahlkataster, daß er die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Wählerlisten mit Absicht herbeiführt. Wir beschuldigen ihn insbesondere, daß sich die Fehlerhaftigkeit der Wiener Wählerlisten mit vollem Bewußtsein gegen die den Christlichsozialen gegnerischen Parteien, namentlich gegen die sozialdemokratische Partei kehrt.«<sup>102</sup> Auch die bürgerlich-liberale NEUE FREIE PRESSE prangert an, »daß bei den Wiener Wahlen seitens der

herrschenden Partei der Volkswille verfälscht wird. Bei jeder strittigen Wahl fehlt eine große Anzahl von Wahlberechtigten in der Wählerliste und eine große Anzahl von Nichtwahlberechtigten ist in den Wählerlisten enthalten. Die Richtigstellung derartiger Wählerlisten im Wege des Reklamationsverfahrens ist wegen der Kürze der Zeit und mangels der verfügbaren Behelfe insbesondere bei den auf Steuerleistung aufgebauten Wahlkörperschaften vollständig unmöglich!<sup>103</sup>

Mit den Wiener Wahlen kommen schwere Zeiten auf die Bürger zu, denn Gemeindewahlen bedeuten »Gemeindequalen«, wie das unparteiische WIENER MONTAGSJOURNAL schreibt: »Der Wahlkampf setzt ein und mit ihm all der widerwärtige Schimpf und der pöbelhafte Unrat, der in solcher Zeit kübelvoll über die Köpfe der Wähler ausgeschüttet wird. Eine Partei beschimpft die andere, obzwar ihre Qualitäten so ziemlich gleichwertig sind. Beide haben rußige Gesichter und lachen einander aus, weil sie am Andern die Schwärze sehen. Und beide sehen nicht, daß sie eigentlich den Wähler immer mißmutiger machen. Voran natürlich die Parteipresse. Gemeinheiten werden täglich zum Lesestoff serviert, die Wähler werden belogen, haranguiert und förmlich zur Urne gepetscht, indem man die niedrigsten Leidenschaften aufstacheln. ... Heute ist jede Wahl eine Qual für den nach Sauberkeit dürstenden Wähler. Er wadet bis zur Wahlurne im Schmutz wie bei den letzten Wahlen ...«<sup>104</sup>

»Christliche Wiener, schützet euer Rathaus! Gemeindewähler des 3. Wahlkörpers, stimmt die Judenliberalen und ihren Anhang nieder!« Diesen Appell richtet die REICHSPOST am Wahltag 19. März 1914 an die mehr als 80.000 Wahlberechtigten. Es gehe um die Frage, »ob sie einverstanden sind mit dem Geiste, in welchem seit dem Hinauswurfe der Judenliberalen aus dem Rathaus im Jahre 1895 die Reichshauptstadt verwaltet wird, oder ob sie die Wiederaufrichtung der vor 19 Jahren schmählich unter dem Zorn der Bevölkerung zusammengebrochenen liberalen Mißwirtschaft wünschen«<sup>105</sup>. »Wähler, urteilt selbst, wie sich Wien zu seinem Vorteil verändert hat!« Nur die »weitblickende Politik ermöglichte es den Christlichsozialen, mustergültige Spitäler und Versorgungshäuser zu bauen, Riesensummen für neue herrliche Gartenanlagen, für Erholungs- und Kinderspielplätze, für den Wald- und Wiesengürtel auszugeben, die früher verwehrlosten Straßen zu pflastern und die Straßenbeleuchtung zu verzehnfachen, 153 großartige Schulbauten, für das Wunderwerk der neuen Wasserleitung, ... das Verkehrswesen auszugestalten und die Gleislänge der Straßenbahnen zu verdoppeln«<sup>106</sup>, rühmt die REICHSPOST die Verdienste der Rathausmehrheit. Profitiert habe von all den Investitionen vor allem die mit-

telständische Wirtschaft, denn die Aufträge der Stadt wurden »wo immer es anging, an den Mittelstand, an das Kleingewerbe, an die Genossenschaften vergeben. Millionen, die früher jüdische Großfirmen eingesteckt hatten, wurden von den Handwerkern auf diese Weise alljährlich verdient ... Daher der maßlose Zorn der Hochfinanz und der Börsenpresse über die christlichsoziale Verwaltung, daher der immer wieder sich erneuernde Ansturm der Judenliberalen und Sozialdemokraten, dieser Schutztruppen der ergrimten Hochfinanz, gegen das christliche Rathaus ... Der Auswucherung der Bevölkerung durch das Kartell der Bierkönige hat die christlichsoziale Verwaltung durch die städtische Großbrauerei ein Ziel gesetzt, die der Bevölkerung alljährlich ungezählte Millionen erspart. Durch die Verstadtlichung des Leichenbestattungswesens wurde dafür gesorgt, daß das spekulative Privatkapital nicht mehr von jeder Familientrauer Wucherzinsen einheben kann ... Großmütig und großzügig sorgte die christlichsoziale Verwaltung für die Arbeiterschaft, für das Proletariat, für die Armen ... Der Wohnungsnot haben die Christlichsozialen durch den Bau von Wohnungen für die städtischen Bediensteten entgegengewirkt.«<sup>107</sup> Angesichts dieser überwältigenden Erfolgsbilanz könne doch kein vernünftig denkender Mensch einen Richtungswechsel im Wiener Rathaus wünschen, lautet das Resümee in dem Wahlauftritt der herrschenden Partei. Natürlich darf das Feindbild nicht fehlen, das geschlossene Abwehr dringlich macht: »Damit die Börseaner, die das Parlament glücklich los sind, ganz ungestört seien, möchten sie auch noch das Rathaus durch ihre Vertrauensmänner, durch die judenliberalen »Hyänen« lahmlegen lassen! ... Stimmt sie nieder, ihr christlichen Wiener, stimmt sie morgen nieder, diese ganze judenliberal-freisinnig-sozialdemokratische Wahlgenossenschaft der Lüge, des Schwindels, der Impotenz, des demagogischen Spektakels. Verwehrt ihr den Zutritt ins Rathaus, das euer ist und euer bleibe in Ewigkeit!«<sup>108</sup>

So viel parteipolitisches Eigenlob fordert natürlich zu einer nüchternen Betrachtung heraus, die die unparteiische MONTAGS-ZEITUNG zusammenfasst: »Man ist zur Erkenntnis gekommen, daß alle Mittel, die die Christlichsozialen zur Hebung des Kleingewerbes aufgewendet haben, nur Almosen gegenüber der Not des Gewerbes waren und daß die Schaffung von billigerem Brot und Fleisch und eine Besserung der Wohnungsverhältnisse mehr im Interesse der Bevölkerung gewesen wäre. Wir haben ja einen billigen Tramwaytarif, aber nur an Wochentagen, an Sonntagen ist der Tarif, insbesondere bei Fahrten in die Ausflugsorte etwas zu hoch und gerade in diesem Belange wäre ein billiger Tarif am Platze. Die Straßenerhaltung und Straßenpflege steht auch

nicht mehr auf jener Höhe wie einst und trotz Investitionsanleihe haben wir noch eine Menge ungepflasterter Straßen. Dabei herrscht eine Arbeitslosigkeit sondergleichen in Wien und viele Tausende lassen den Ruf nach Brot erschallen. So liegt heute mehr denn je in Wien alles im Argen und dazu kommt noch der Umstand, daß die Majorität des Wiener Gemeinderates gegen die Vertreter des Freisinns in der Gemeindestube einen Terrorismus aufbringt, wie er noch nie geübt wurde.«<sup>109</sup>

Die Sozialdemokraten bestreiten entschieden, dass die Christlichsozialen ein Herz für die sozial Schwachen haben: »Wie erfüllt die Gemeinde ihre sozialen Pflichten? Graz, Laibach, Atzgersdorf, Liesing haben die kommunale Arbeitslosenversicherung eingeführt. Salzburg und Prag bereiten sie vor. Das reiche Wien läßt die Arbeitslosen verhungern! ... Die Christlichsozialen sind der Feind! Das ist die Partei, die im Reichsrat jedes Arbeiterschutzgesetz bekämpft! Die Partei, die das Bäckerchutzgesetz obstruiert, die die Sonntagsruhe der Mühlenarbeiter wieder abschaffen, die von der Siebenuhrsperrre [der Geschäfte, Anm.] nichts hören will, ... die Partei, die die Erhöhung des Existenzminimums, durch die 500.000 Menschen von drückender Steuer befreit wurden, mit allen Mitteln zu hintertreiben suchte, um sich ein paar Mandate zu retten!«<sup>110</sup> Und die ARBEITERZEITUNG listet das Sündenregister der christlichsozialen Verwaltung zum Nachteil der Bürger auf: Bier- und Branntweinsteuer, Wassersteuer mit Mieterhöhungen im Gefolge, hohe Gas- und Strompreise, erhöhte Fahrpreise für Straßenbahn und Omnibusse. Das alles belaste die Wiener jährlich um 30 Millionen Kronen mehr. Dazu kämen schlechte Straßen, überfüllte Klassenzimmer und die gesundheitsgefährdende Müllabfuhr. »Auf den Straßen werden Tag für Tag Kinder gerädert, weil sie keine Spielplätze haben; die Wohnungen werden von Jahr zu Jahr unerschwinglicher, weil die Gemeinde keine Häuser baut, um nicht den Wucherprofit der Hausherren zu gefährden.«<sup>111</sup> Was die Christlichsozialen geschaffen hätten, sei »ein rückständiges und vernachlässigtes Wien, das seine Bewohner allzu viel des Notwendigsten entbehren läßt und sich von jeder anderen Großstadt beschämen lassen muß«<sup>112</sup>. Weiters erinnern die Sozialdemokraten daran, dass durch das Klassenwahlrecht die Stimme eines Hausherrn den Stimmen von 13 Arbeitern entspricht. »Wollt ihr, Arbeiter Wiens, solches Unrecht noch länger ertragen? ... Auf Arbeiter zum Sturm gegen die Privilegien! Jede Stimme für die Sozialdemokratie ist eine Stimme für das allgemeine und gleiche Gemeindewahlrecht!«<sup>113</sup>

Ist Wien eine »deutsche« Stadt? Diese Frage spielt im Wahlkampf eine bedeutende Rolle. »Wir bleiben eine gastliche Stadt, aber wir müs-

sen trachten, daß in Wien die Einsprachigkeit aufrecht bleibt! Das wird jeder vernünftige Tscheche einsehen! Ist Wien einmal zweisprachig, erleben wir wirtschaftlich die selben Zustände wie in Böhmen«, meint Bürgermeister Weiskirchner, und bedauert, dass es nicht zu einer Zusammenarbeit zwischen Christlichsozialen und Deutschnationalen gekommen ist: »In dieser Zeit sollte man glauben, wäre es Pflicht aller, welche es ehrlich mit dieser Scholle Erde nehmen, mit ihrem Volke und die auch auf dem Boden des Antisemitismus zusammenstehen könnten, zusammenzugehen, um den grimmigsten Feind des deutschen Volkes und des Christentums gemeinsam abzuwehren. Es soll nicht sein! Das macht nichts! Wir werden allein kämpfen.«<sup>114</sup> Es ist eine Illusion zu glauben, dass ausgerechnet der Schmelztiegel Wien als Zentrum des Vielvölker- und Vielsprachenreiches der Habsburger eine »deutsche« Stadt ist, auch wenn Deutsch die vorherrschende Umgangssprache und die Amtssprache ist. Das unparteiische WIENER MONTAGS-JOURNAL stellt dazu nüchtern fest: »Wien ist unter dem christlichsozialen Regime zu einer gemischtsprachigen Stadt geworden, weil auch der selige Lueger, wenn er es auch nicht aussprach, der »slawischen Linde« den Vorzug vor dem »jüdischen Borkenkäfer« gab... Das Tschechentum ist heute in Wien eine unüberwindliche Macht geworden.«<sup>115</sup> Genau das ist es, was die Deutschnationalen besonders schmerzt und das sie den Christlichsozialen ankreiden. Sie haben »unsere Heimat den slawischen Zuwanderern ausgeliefert. Niederösterreich [zu dem Wien gehört, Anm.] hat aufgehört, ein rein deutsches Land zu sein. Die Christlichsozialen haben uns national preisgegeben!«<sup>116</sup> heißt es im Wahlaufruf in der DEUTSCHEN ZEITUNG, dem Organ der österreichischen Partei Deutsches Zentrum.

»Gesiegt!«, »Abgerechnet!«, so titelt die christlichsoziale Presse den Ausgang der Wiener Gemeinderatswahlen, den sie als Lohn für unermüdlige Agitation ansieht. Geändert hat sich an der Zusammensetzung des Gemeinderats fast nichts. Im entscheidenden 3. Wahlkörper fallen alle 48 Mandate an die Christlichsozialen. Knapp 40.000 Stimmen wurden für sie abgegeben. Die Sozialdemokraten mit 12.200 Stimmen können kein einziges Mandat erringen. Sie verlieren einen 1912 errungenen Sitz im 3. Wahlkörper wieder an den Gegner. Mit zusammen bloß 4.000 Stimmen gehen die anderen Parteien förmlich unter, vor allem die untereinander zerstrittenen Deutschnationalen. Im 4. Wahlkörper gewinnen die Christlichsozialen auf Anhieb das Mandat der Landstraße, die Sozialdemokraten die Mandate für Ottakring und Floridsdorf. In den drei Bezirken erzielen die Sozialdemokraten mit 32.000 Stimmen einen Zuwachs von 2.000, aber der Verlust von fast 1.000 Stimmen in der

Landstraße schmerzt sie beträchtlich. Auch deshalb, weil die tschechischen Sozialdemokraten getrennt kandidiert haben. Zu denken gibt ihnen auch der doch beträchtliche Stimmengewinn der Christlichsozialen in Ottakring (plus 1. 300) und Floridsdorf (plus 1. 000).

»Das ist ein Ergebnis, mit dem wir zufrieden sein dürfen«, zieht die ARBEITERZEITUNG etwas schönfärbend Bilanz und führt auch die Gründe an: »Wir haben bei dieser Wahl unter sehr ungünstigen Umständen gekämpft. Die Wirtschaftskrise hat uns viele Wähler entzogen. Viele Arbeiter haben das Wahlrecht verloren, weil die Not sie zwang, Armenunterstützung anzunehmen. Viele andere sind ausgewandert, weil sie in Wien keine Arbeit fanden. Auch die Wirkung der großen Einberufungen [wegen des 2. Balkankrieges, Anm.] im vorigen Jahre war fühlbar: nicht wenige, die monatelang unter Waffen an der Reichsgrenze standen, haben ihre Arbeitsstellen in Wien verloren, ihre Wohnungen aufgegeben. Sie konnten die dreijährige Sesshaftigkeit, an die das Wahlrecht gebunden ist, nicht nachweisen.«<sup>17</sup> Nach der Wahl zum 3. Wahlkörper vermeint die ARBEITERZEITUNG, wie um sich Mut zu machen, dass es den Sozialdemokraten gelungen sei, eine »Bresche in die Privilegien« geschlagen zu haben: »Die Wiener Arbeiter haben heute die Wiener Gemeindevahlordnung zertrümmert... Wird noch einmal nach der geltenden Wahlordnung gewählt, dann wird auch der dritte Wahlkörper in allen Arbeiterbezirken der Sozialdemokratie gehören!«<sup>18</sup> Seit 1908 habe sich die Stimmenzahl für die Partei von 6. 000 auf 12. 000 verdoppelt. Und wenn dadurch kein einziges »rotes« Mandat zu holen war, so sei die Sozialdemokratie der einzig ernsthafte Gegner, der die Stellung der Christlichsozialen »überall bedroht«. »Die Wiener Arbeiterschaft ist nicht gesonnen, sich die Schmach der Wiener Wahlordnung noch länger gefallen zu lassen. Schlechter als die Arbeiter von Herzogenburg und Pottschach lassen sich die Wiener Arbeiter nicht behandeln! Der Ruf nach der Reform des Gemeindevahlrechtes wird nicht mehr verstummen!«<sup>19</sup>

## Ein Privileg der Reichen: das Automobil

Mehr als 6.000 Automobilbesitzer verzeichnet das Büchlein »Die Wiener Auto-Nummern 1914«, herausgegeben vom »Allround-Sportsmen« Victor Silberer. Ein »unentbehrlicher Nachschlagebehelf«, der die Adressen und Telefonnummern von Firmen der Automobilbranche enthält. »Es ist sozusagen der automobilistische ›Lehmann« [Allgemeines Adressenverzeichnis, Anm.] Wiens ... unentbehrlich in allen größeren Geschäften und Hotels sowie in besseren Cafés ... Bisher war die Automobilbesitzerschaft in eine Art geheimnisvollen Dunkels gehüllt, jetzt ist der Schleier für alle Welt gelüftet«<sup>268</sup>, berichtet das WIENER MONTAGS-JOURNAL.

Bewundert und beneidet, aber auch viel kritisiert werden die Lenker der teuren Gefährte. Es ist die »erschreckende« Zahl der Verkehrsunfälle, die von Autos verursacht werden, welche Unmut erregt. Das Problem ist Gegenstand einer Anfrage im niederösterreichischen Landtag: Es sei geradezu lächerlich, wenn in Pressemeldungen immer wieder davon die Rede sei, der Verletzte sei »selbst ins Automobil gelaufen ... Die meisten dieser Unfälle rühren von zu schnellem und unvorsichtigem Fahren her, das durch den tosenden Lärm des Hupens, welcher das Publikum auseinanderstieben macht, nicht entschuldigt wird.«<sup>269</sup> Ein Automobilist der ersten Stunde, Graf Czernin-Morzin, habe in einem Zeitungsartikel selbst eingestanden, »daß in Wien mit einer Geschwindigkeit von 25–30 Kilometern gefahren werde«, und »daß man doch nicht 20.000 Kronen für ein Automobil auslege, um mit der zulässigen Höchstgeschwindigkeit von 15 Kilometern zu fahren«<sup>270</sup>. Auch in der Umgebung Wiens werde Raserei zu einer furchtbaren Plage der arbeitenden Bevölkerung, ergänzt die REICHSPOST. Neuralgische Strecke sei die Triester Straße Richtung Semmering, sie müsse von Gendarmen permanent überwacht werden – zulasten der Steuerzahler und ohne wirklichen Erfolg. Auf der Neunkirchner Straße wurden »an einem einzigen Tag 483 Automobile gezählt, die mit allen möglichen Geschwindigkeiten durchfuhren, nur nicht mit solchen innerhalb der Grenzen der Regierungsverordnung ... Außerdem klagen die Aufsichtsorgane über das Unkenntlichmachen der Kontrollnummern durch Beschmieren mit Oel und den darauf klebenden Staub.«<sup>271</sup>

Die neuesten Modelle werden bei der internationalen Automobilausstellung in Prag im April 1914 gezeigt. Hier sind von österreichischer Seite die *Puch Werke* aus Graz, die *Wiener Automobilfabrik AG* (vormals Gräf&Stift) und die *Österreichische Daimler-Motoren AG* Wiener Neustadt vertreten.

## Epilog

»Und wenn wir einmal unseren Enkeln von dieser aus den Fugen geratenen Zeit berichten, dann werden sie hinter uns alten Leuten die Köpfe schütteln, weil wir so sonderbar vom Ausbruch des großen europäischen Krieges zu erzählen anfangen: Es war ein wunderschöner friedlicher Sommerabend...« Nein, so märchengleich fielen die Erzählungen der Zeitzeugen nicht aus, wie sich das der Feuilletonist des Jahres 1914 vorgestellt hat. Was sie zu berichten hatten, das war vor allem das unsägliche Leid, das der bisher schlimmste Krieg über die Menschheit gebracht hatte. Die Köpfe haben die Enkel aber sehr wohl geschüttelt über die Welle der Kriegsbegeisterung, der sich nur wenige entziehen konnten. Wie konnte man so naiv sein, war die Frage – allerdings im Wissen um den Ausgang des Krieges mit der Gesamtbilanz von acht Millionen Gefallenen, 20 Millionen Verwundeten und drei Millionen Seuchentoten.

Was sich niemand in der Euphorie des Sommers 1914 – »in dieser ersten Zeit, die sich zu Tode gelacht hat vor der Möglichkeit, daß sie ernst werden könnte« (Karl Kraus) – hätte vorstellen können, wird Realität sein: das Habsburgerreich zertrümmert, der Doppeladler ausgeblutet, die Habsburger enteignet und des Landes verwiesen, der Adel abgeschafft; dem klein gewordenen Österreich wie seinen ehemaligen Verbündeten die »Alleinschuld« am Ausbruch des Krieges aufgebürdet (Friedensvertrag von St.-Germain, Artikel 177). »Der letzte Glanz der Märchenstadt« erloschen, Wien zum »Wasserkopf« einer Republik degradiert, die an ihre Lebensfähigkeit nicht glauben will. In schlimmster Erinnerung blieb der Erste Weltkrieg den Betroffenen die Hungerkatastrophe, die teils ekelerregenden Ersatzstoffe für Lebensmittel, die rachitischen Kinder und die rasante Geldentwertung.

»In ganz Europa gehen die Lichter aus, wir werden es nicht mehr erleben, dass sie wieder angezündet werden«, hatte der britische Außenminister Sir Edward Grey zu Kriegsbeginn in der Vorahnung gesagt, dass die alte Welt dabei war, sich den Todesstoß zu versetzen und ein dunkler Weg bevorstand, von dem niemand sagen konnte, wie die Welt danach aussehen mochte. Die Büchse der Pandora war in leichtsinniger Weise geöffnet worden. »Und nun fällt eine schwarze Wolke über Europa; und wenn sie sich wieder teilt, wird der Mensch der Neuzeit dahingegangen sein: weggeweht in die Nacht des Gewesenen, in die Tiefe der Ewigkeit; eine dunkle Sage, ein dumpfes Gerücht, eine bleiche Erinnerung. Eine der zahllosen Spielarten des menschlichen Geschlechts hat ihr Ziel erreicht und ist unsterblich: zum Bilde geworden.« (Egon Friedell)



JEAN-PAUL BLEU

**FRANZ FERDINAND**

DER EIGENSINNIGE THRONFOLGER

Die Beziehung zwischen dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und Kaiser Franz Joseph war kontrovers: Gemeinsam war ihnen zweifellos die hohe Achtung der Dynastie und des monarchischen Prinzips; ebenso gemeinsam war ihnen angesichts der zunehmenden Gefahren von außen die Verteidigung einer Friedenspolitik. Andererseits missbilligte Franz Ferdinand die Innenpolitik des Kaisers und brannte darauf, an den Regierungsgeschäften beteiligt zu werden. Im wichtigsten Punkt, der Frage der Organisation der Monarchie, waren sich die beiden Männer völlig uneins. Franz Ferdinand lehnte die Ungarnpolitik seines Onkels ab. Auch durch seine Heirat mit Sophie Gräfin Chotek wehrte er sich gegen kaiserliche Standesregeln. Hätte Franz Ferdinand im Falle einer Regentschaft den Lauf der Geschichte verändert?

2013. 322 S. 18 S/W ABB. GB. MIT SU. 155 X 235 MM.  
ISBN 978-3-205-78850-8



MANFRIED RAUCHENSTEINER  
**DER ERSTE WELTKRIEG**  
UND DAS ENDE DER HABSBURGER-  
MONARCHIE 1914–1918

Die Geschichte von der Entfesselung des Ersten Weltkriegs, von der Rolle Kaiser Franz Josephs, vom Verhalten der Nationalitäten der Habsburgermonarchie bis zum Zerfall eines 630-jährigen Reiches liest sich wie ein spannender Roman. Es geht um Politik und Krieg, das Bündnis mit Deutschland, Krieg als Ausnahmezustand und als Normalität. Das Buch, von einem der führenden Historiker Österreichs, ist eine mitteleuropäische Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs.

2013. 1222 S. 32 S/W-ABB. UND 2 KARTEN. GB. 170 X 240 MM.  
ISBN 978-3-205-78283-4

Der Historiker und Publizist Edgard Haider nimmt die Leser mit in das Wien des Jahres 1914, auf Bälle und Feste, ins Theater, auf Straßen und Plätze, in Wohnhäuser und Paläste, in eine Stadt, deren Bewohner nicht wahrhaben wollen, dass diese kurz vor dem Abgrund steht.

Edgard Haider, Jahrgang 1949, Dr. phil., Historiker und ehemaliger ORF-Redakteur. Bisher erschienene Werke: „Verlorenes Wien“, „Versunkenes Deutschland“, „Wien im Wandel“, „Verlorene Pracht“.



ISBN 978-3-205-79465-3 | [WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM](http://WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM)